

sollen mit ihrem Engagement als „Sauerteig“ in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik hineinwirken. Für sie kann das solidarische Handeln am „fernen Nächsten“ zur spirituellen Bewegung werden.

Misereor tritt ebenso als aktiver *Teil der Zivilgesellschaft* hervor. Das geschieht vor allem in der Zusammenarbeit mit anderen entwicklungspolitischen Nichtregierungsorganisationen (NGOs) zur Bildung von *pressure groups* – etwa im Rahmen des Verbandes Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen (VENRO). Insbesondere spielt Misereor in Deutschland immer wieder eine zentrale Rolle bei internationalen Kampagnen. Der progressive Ausbau der Lobbyarbeit setzt seine beiden Funktionen als kirchliches Hilfswerk und als entwicklungspolitische Nichtregierungsorganisation in ein Spannungsverhältnis und macht Misereor angreifbar. Diese offene Identitätsfrage schlägt sich nicht zuletzt in einem gewissen Mangel an inhaltlicher Kohärenz zwischen den unterschiedlichen zielgruppenorientierten Publikationen nieder.

Angel mahnt eine Erweiterung der strukturellen Einbindung der katholischen Laien-Organisationen im Hilfswerk an. Auch wünscht er sich ein größeres Gewicht der Inlandsarbeit. Dies sollte auch endlich ehrlich versucht werden, den Spendern zu vermitteln. Eine solche transparentere Strategie würde wohl die Frage der Identität der Organisation zunächst noch akuter machen. Aber sie würde auch die Chance eröffnen, die doppelte Funktion von Misereor in ihren Stärken plausibel zu machen, so daß eine mögliche Aufspaltung in zwei getrennte Organisationen in Zukunft vermieden werden könnte. Die Darstellung setzt sich in nachdenklicher und kreativer Weise mit diesen strukturellen Herausforderungen, den Konfliktpotentialen und möglichen Zukunftsszenarien auseinander. Zum Schluß allerdings hätte man sich ein noch etwas deutlicheres Votum gewünscht.

Karoline Dietrich

381 S. (Campus Forschung. 853.) 381 S. Br. 43,-.

Die katholische Bischofskonferenz der USA gilt heute als einer der einflußreichsten zivilgesellschaftlichen Akteure in der amerikanischen Sozialpolitik. Seit ihrem fulminanten Hirtenbrief „Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle“ (1986) klagt sie für jeden Bürger grundlegende „soziale Wohlfahrtsrechte“ ein und reklamiert diesbezüglich einen „neuen kulturellen Konsens“ der amerikanischen Gesellschaft. Mit ihrem Beharren auf sozialer Gerechtigkeit propagiert sie „eine geradezu gegenkulturelle Gerechtigkeitskonzeption“ (13), die quer liegt zu den überkommenen – und seit den 80er Jahren von neokonservativer Seite massiv wiederbelebten – Wertemustern der von individualistischen Traditionen eines calvinistischen Arbeitsethos geprägten amerikanischen Sozialkultur. Auch im Rahmen der Debatte um die drastischen sozialpolitischen Kürzungsmaßnahmen im Jahr 1996, deren Auswirkungen erst in den letzten Jahren dramatisch sichtbar wurden, trat die katholische Kirche „explizit als Advokatorin der marginalisierten und armen Bevölkerungsgruppen auf“ (249).

Vor diesem Hintergrund rekonstruiert Frank Adloff in seiner materialreichen politikwissenschaftlichen Dissertation ebenso prägnant wie umfassend die spannungsreiche sozialpolitische Beziehungsgeschichte zwischen dem Katholizismus und der protestantisch geprägten Mehrheitskultur und -gesellschaft der USA – eines Landes, das sich von Anfang an durch die (für europäische Beobachter so befremdliche) Gleichzeitigkeit von strikter Religionsfreiheit des Staates und starker, oft geradezu überschäumender, aber stets pluraler Religiosität der Gesellschaft kennzeichnet.

Der Autor verweist darauf, daß es im amerikanischen Katholizismus schon früh – anders als in Europa – zu unproblematischen Affinitäten mit den mehrheitlich von katholischen Arbeitern getragenen Gewerkschaften kam. Insofern war der amerikanische Sozialkatholizismus zunächst wesentlich vom „Sozialaktivismus der Laien aus den unteren Schichten“ (127) geprägt, wurde von den Bischöfen kaum aufgegriffen und blieb so in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weithin abgeschnitten von den gesellschaftlichen Reformkräften seiner Zeit, etwa

ADLOFF, Frank: *Im Dienste der Armen*. Katholische Kirche und amerikanische Sozialpolitik im 20. Jahrhundert. Frankfurt: Campus 2003.

den protestantisch-intellektuellen Protagonisten des *progressive movement* oder den Akteuren des späteren *new deal*. Der vom Immigrant- und Minderheitenstatus geprägte und mitunter mit handfesten Anfeindungen konfrontierte US-Katholizismus war lange Zeit eine Religion armer Farmer und Arbeiter mit wenig Mut zur Formulierung öffentlichen Dissenses. Erst durch die katholische Unterstützung des amerikanischen Engagements in den beiden Weltkriegen und die klare Parteinahme für den Antikommunismus der McCarthy-Ära – McCarthy war Katholik – sollte sich die traditionelle Skepsis und Fremdheit seit den 60er Jahren endgültig legen. Heute sind die Katholiken längst als gute Amerikaner anerkannt; und sie gelten seit 1965, sofern man die *Hispanics* nicht mitzählt, im Schnitt als wohlhabender und gebildeter als die Angehörigen der protestantischen *mainline*-Denominationen (vgl. 170).

Ziele die katholische Kirche in ihrem sozialpolitischen Engagement traditionell vor allem auf die Interessen ihrer eigenen Klientel, so sollte

sich dieser Fokus mit dem sozialen Aufstieg der Katholiken markant verschieben. Ging es bisher um Gewerkschaften und Arbeitsplätze, so rücken nun die oft desaströsen Lebensverhältnisse marginalisierter Innenstadtbewohner ins Zentrum der kirchlichen Aufmerksamkeit. Dabei herrscht bis heute Konsens, diesen Gruppen nicht paternalistisch, durch karitative Mildtätigkeit „von oben“ zu begegnen, sondern auf sozialpolitische und sozialpädagogische Initiativen von *empowerment* und *community organizing* zu setzen, um die Selbstorganisationsfähigkeiten dieser politisch, sozial und kulturell benachteiligten Bevölkerungsgruppen zu stärken; eine sozialpolitische Handlungsstrategie übrigens, die in den wohlhabenden katholischen Bevölkerungsschichten der USA keineswegs auf ungeteilte Zustimmung trifft.

Wer sich für die komplexen Beziehungen von Politik und Religion im allgemeinen und für das damit korrespondierende Feld der Sozialpolitik im besonderen interessiert, wird in Adloffs gründlicher Studie eine Fülle an wertvollen Anregungen finden. *Hermann-Josef Große Kracht*

Theologie

Theologie der Zukunft. Eugen BISER im Gespräch mit Richard HEINZMANN. München: TR-Verlagsunion 2003. 435 Min. 3teilige Video-Edition. 39,-.

Der Ort der „Neuen Theologie“ Eugen Bisers ist der einzelne Mensch, der nicht länger Einzelfall einer abstrakten Theologie sein soll, sondern als der konkrete Adressat der therapeutischen Botschaft Jesu Christi erkannt wird. Den Weg der direkten Ansprache suchte Biser in einer im Bildungskanal BR-Alpha ausgestrahlten Dialogreihe mit seinem kompetenten Fachkollegen Richard Heinzmann, welche bezeichnenderweise in der Bibliothek Romano Guardinis in München stattfand. Nun ist der Streifzug durch den gesamten biserschen Neuansatz auch auf Videoband zu erwerben: In Einzelsendungen von je 15 Minuten befragt ihn Heinzmann insgesamt gut sieben Stunden lang zu allen Zentralpunkten der Neuen Theologie.

Angefangen von der Problematik, was man

unter Theologie in der heutigen Zeit überhaupt verstehen kann, über die Erörterung des spezifisch Christlichen im Unterschied zu den anderen Religionen identifiziert Biser die Mitte des Christentums in der Auferstehung Christi. Es folgen spezifisch theologische Fragen wie nach der Person Jesu von Nazaret, nach der Heiligen Schrift oder nach der Theodizee. Zum Schluß legt Biser seine Folgerungen für die christliche Verkündigung, für kirchliche Strukturen, für das Moralverständnis, für das Verhältnis der Religionen und für weitere Brennpunkte der aktuellen Diskussion dar.

All das, was den Leser bislang an der biserschen Theologie faszinierte: seine Existenzanalyse des gegenwärtigen Menschen, die Rückbesinnung des Christentums auf dessen Mitte in der Person Christi, das Spezifische am christlichen Gottesbild, seine Darlegungen von Schuld, Sünde und Leid, die neue therapeutische Methodik der Theologie, erlebt er nun in der Kraft